

Marina Zwetajewa

Lob der Aphrodite

*Gedichte von  
Liebe und Leidenschaft*

*Aus dem Russischen übertragen  
und mit einem Essay  
von Ralph Dutli*



WALLSTEIN VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese  
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2021  
[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond  
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf,  
unter Verwendung eines Fotos von Marina Zwetajewa  
Druck und Verarbeitung: Pustet, Regensburg

ISBN 978-3-8353-3943-9

## *Die Freundin*

### I

Sind Sie jetzt glücklich? Kein Wort kommt von Ihnen!  
Auch gut – so stumm!  
Mir scheint, Sie küsstes wohl schon viel zu viele.  
Sind traurig – darum.

Alle Heldinnen aus Shakespeares Tragödien  
In Ihrer Gestalt.  
Rettung gab's keine, junge tragische Lady,  
Keinen – der half.

Sie sind es müde, all das Liebesgerede  
Zu alt, zu schwer.  
Der eiserne Reif an der Hand, der blutleeren –  
Sagt so viel mehr.

Ich liebe Sie! Die Sünde: Wolkenfetzen  
Über Ihrer Stirn,  
Weil Sie so ätzend sind und so verletzend –  
Und besser als wir.

Weil wir, weil unsre Leben sich nie gleichen  
In dieser Nacht,  
Für die Verführungskünste, Ihre reichen,  
Für die fatale Macht,

Weil ich einst Ihnen, jähgestirnter Dämon,  
Sage: Verzeih,  
Weil Sie unrettbar sind – noch über Gräbern! –  
Reiß dich entzwei!

Für dieses Zitternde – muss ich jetzt träumen?  
Ist alles leer? –  
Für diese Ironie, den Reiz, den neuen:  
*Sie* sind – kein Er.

16. Oktober 1914

Unter dem Plüschplaid, mich liebkosend,  
 Denk ich an gestern, an den Traum.  
 Was war das? Mein Sieg, dein Sieg? Bloß die  
 Besiegte Frau?

Ich überdenke alles, leide  
 Noch immer alles nochmals neu.  
 In dem, wofür's kein Wort gibt, keines!  
 War Liebe wohl dabei?

Wer war der Jäger? Wer die Beute?  
 So teuflisch alles und verrannt!  
 Was – lange schnurrend – wohl der Kater  
 Von alledem verstand?

In jenem Zweikampf zweier Willen  
 Wer war der Ball in wessen Hand?  
 Und wessen Herz – das meine, Ihres –  
 Ist plötzlich durchgebrannt?

Und – was nur war das? – immer wieder:  
 Was will man bloß, das dann nur trügt?  
 Ich weiß es nicht: bin ich die Siegerin?  
 War ich besiegt?

23. Oktober 1914

Tauwetter jetzt, so dass ich heute  
 Am Fenster lange-lange stand.  
 Nüchtern der Blick, ich atme freier,  
 Besänftigt wieder, nach dem Brand.

Ich weiß gar nicht warum. Die Seele  
 Ist jetzt ganz einfach abgespannt,  
 Nicht mal den Bleistift, den Rebellen,  
 Möcht ich berühren mit der Hand.

So stand ich denn – fast wie im Nebel –  
 So weit von Gut und Böse, dass  
 Ich mit dem Finger sachte trommle  
 Ans kaum erklirrende Fensterglas.

Die Seele schlechter nicht, nicht besser  
 Als der Erstbeste, der da tappt –  
 Als schillernd alle Perlmutter-Pfützen  
 In die der Himmel sich verschwappt,

Als der vorüber fliegende Vogel  
 Oder der letzte Hund, verirrt.  
 Nicht mal die Sängerin, die bettelt,  
 Hat mich zu Tränen jetzt gerührt.

Die liebe Kunst namens Vergessen  
 Hat sich die Seele eingesaugt.  
 Und ein Gefühl, irgendein großes,  
 Hat heute tief in mir getaut.

24. Oktober 1914

Sich anzuziehen – keine Lust,  
Sie wollten nicht mal aufstehn aus den Sesseln.  
– Doch jeder Ihrer künftigen Tage muss  
Von meiner Freude froh sein bis zum letzten.

Besonders waren Sie abgeneigt,  
Noch rauszugehn in Nacht und Kälte.  
– Doch jede Ihrer künftigen Stunden sei  
Von meiner Freude jung-erhellte.

Sie haben *das* so ohne Falsch getan,  
Unschuldig und nie gutzumachen.  
– Ich war nur Ihre Jugend, kann  
Nichts als vorübergehn, verlassen.

25. Oktober 1914

Heut abend war's, gegen acht,  
 Hinweg über die Große Lubjanka,  
 Wie Schneebälle, Kugeln – sacht  
 Sausten die Schlitten und wankten.

Ein Lachen, das schon einmal war ...  
 Mein Blick wie erstarrt, ohne Leben:  
 Das rötliche Fell – ihr Haar,  
 Und Jemand sitzt aufrecht daneben!

Mit einer Andern schon waren Sie,  
 Zogen Ihre Schlittenfährten,  
 Begehrten und lieben – wie?  
 Viel stärker als ich – begehrten!

*Oh, je n'en puis plus, j'étouffe!* –  
 Sie riefen es hell und laut  
 Und schoben schwungvoll mit dem Ruf  
 Die Pelzdecke an ihr hinauf.

Fröhlich die Welt, der Abend – schlimm!  
 Aus dem Muff Ihre Einkäufe wälzend ...  
 So sausten Sie im Schneewind hin,  
 Blick an Blick, und Pelzchen an Pelzchen.

Ein Aufruhr, grausamster Schlag,  
 Der Schnee – weißes Weiß, niedertaumelnd.  
 Ich stand, zwei Sekunden lang –  
 Nicht mehr – hinterher euch schauend.

Und strich übers lange Haar  
 Meines Pelzchens – nicht zornig.  
 O Schneekönigin, jetzt ist es klar:  
 Dein kleiner Kay ist erfroren!

26. Oktober 1914



Überm Kaffeesatz schaut nachts dann  
Weinend sie zum Orient.  
Unschuldsmund, Mund voller Laster –  
Ungeheure Blume: brennt.

Bald der Mond, ein junger, schlanker,  
Löst die Purpurdämmerung ab.  
Wie viel Ringe, wie viel Spangen  
Schenk ich dir – soviel ich hab!

Junger Mond zwischen den Zweigen  
Schützt, behütet keinen mehr.  
Wie viel Armbänder und Kettchen  
Schenk ich liebend gerne her!

Unter einer schweren Mähne  
Blitzen die Pupillen weich.  
Eifersucht deiner Gefährten?  
Vollblutpferde sind so leicht!

6. Dezember 1914

Wie fröhlich leuchtete von Flocken  
 Ihr graues und mein Zobelfell,  
 Als durch den Weihnachtsmarkt wir zogen  
 Und Bänder suchten, lockend-hell.

Wie ich an rosig-ungesüßten  
 Waffeln mich voll aß – wie viel? Sechs!  
 Und mich die roten Pferdchen rührten,  
 Mich rührten doch nur *Sie* zunächst.

Als rote Mäntel, groß wie Segel,  
 Schwatzten sie uns bloß Lumpen auf,  
 Und staunten über Moskaus Mädchen –  
 Die Bauernweiber dumm und laut.

Und dann, als sich das Volk verstreute,  
 Gingen wir zögernd da hinein,  
 Wo auf der alten Gottesmutter  
 Ihr Blick verharrte ganz allein.

Wie das Gesicht mit trüben Augen  
 So gütig schien und ganz erschöpft,  
 Mit runden Amorputten auf dem  
 Ikonenschrein Elisabeths.

Wie Sie dann meinen Arm anhielten  
 Und sagten: »Oh, ich will sie, sehr!«  
 Behutsam stellten Sie die gelbe  
 Kerze hinein ins Lichtermeer ...

O weltliche, mit dem Opalring  
 Geschmückte Hand! Mein Missgeschick!  
 Und ich versprach, noch diese Nacht dir  
 Zu stehlen das Ikonenstück.

Dann in den Gasthof jenes Klosters  
– Die Glocken dröhnten vor der Nacht –  
So selig wie Geburtstagskinder  
Krachten wir wie Soldatenpack.

Wie ich dann schwor, bevor ich alt bin  
Noch hübsch zu werden – Salz verstreut! –  
Und dreimal fiel – Sie wurden grantig –  
Der Herzkönig mir zu erneut.

Wie Sie mich fassten, meinen Kopf mir  
Liebkosten – jede Locke glüht –  
Und die Emailblume der Brosche  
Hat meine Lippen mir gekühlt.

Wie ich entlang den schmalen Fingern  
Mit meiner schläfrigen Wange strich,  
Sie neckten mich, ich sei ein Junge,  
Ihnen gefiel's, Sie mochten mich ...

Dezember 1914

Den Hals erhoben, hebt sich – frei  
 Als wär's ein junger Trieb.  
 Wer sagt den Namen, wer – die Zeit,  
 Ihr Land, wo es wohl liegt?

Die Krümmung dieser Lippen, matt  
 Und schwach und launisch-wirr,  
 Doch blendend steigt sie auf und hart –  
 Beethovenhafte Stirn.

Von einem hellen braunen Ring  
 Hervorgehoben leicht,  
 Die Herrscher des Gesichtes sind  
 Die Augen, Monde – zwei.

Und bis zur Rührung ist es rein –  
 Zerschmolzenes Oval.  
 Die Peitsche passt zur Hand und ein  
 Silbergefasster Opal.

Die Hand, die in die Seide langt,  
 Würde zu Geigenbögen stehn,  
 Unwiederholbar ist die Hand,  
 Die Hand ist – wunderschön.

10. Januar 1915

Du gehst weiter, folgst deinen Wegen,  
 Nicht mal die Hand berühr ich dir bebend,  
 Doch die Sehnsucht in mir – ist zu ewig,  
 Nicht die Erstbeste in dir seh ich.

Und mein Herz sagte sofort nur: »Liebe!«  
 Ich hab – blindlings – dir alles verziehen,  
 Noch nicht mal deinen Namen wissend,  
 Oh du, liebe mich, lieb mich ein bisschen!

Und ich seh's an der Lippenkrümmung,  
 Dieser Hochmut, er will nur gewinnen,  
 An dem Vorsprung, schwer über den Brauen:  
 Dieses Herz darf im Sturm man nur rauben!

Und dein Kleid – schwarzer Panzer aus Seide,  
 Deine Stimme zigeunerisch heiser,  
 Alles gefällt mir an dir, fast schmerzlich,  
 Sogar dass du nicht schön bist letztlich!

Schönheit, du wirst im Sommer nicht welken,  
 Keine Blüte, aus Stahl bist du – Stengel,  
 Schärfer als scharf, wütend-schlimmer,  
 Entführt woher, von welcher Insel?

Mit dem Fächer treibst du Unfug, mit dem Stöckchen,  
 In jedem Äderchen, in jedem Knöchelchen,  
 In der Form jedes Fingerchens, böse –  
 Weiblich-zart, jungenhaft-frechtes Wesen.

Spöttisches Lächeln mit Versen parierend,  
 Dir und der Welt es vor Augen führend,  
 Zeig ich alles, was in dir liegt verhohlen,  
 Unbekannte mit der Stirn Beethovens!

14. Januar 1915

Wie sollte ich mich nicht erinnern  
 An Teeduft und *White Rose*,  
 An Sèvres-Porzellan, die Figürchen  
 Überm hitzeglühenden Kamin.

Ich – im luftigen Kleid, in der  
 Durchgoldeten Faille, ärmellose,  
 Sie – im Jackett, dem schwarz gewirkten,  
 Mit Flügelkragen rundum hin.

Ich weiß noch, mit welchem  
 Gesicht Sie eintraten, ohne Schminke,  
 Und dastanden, auf Ihren Finger beißend,  
 Ihr Kopf war leicht geneigt.

Die herrscherhafte Stirn unterm schweren  
 Rötlichen Helm, der mir winkte,  
 Nicht Frau und nicht Junge, doch weiß ich –  
 Etwas Stärkeres als ich hat mich erreicht!

Mit einer grundlosen Bewegung  
 Stand ich auf, uns umgaben enge Netze,  
 Und jemand sagte in scherzhaftem Ton:  
 »Sie kennen sich nicht, soviel ich weiß.«

Und wie Sie die Hand in die meine legten  
 Mit einer weit ausholenden Geste,  
 Und zärtlich in meiner Hand lag, ohne  
 Jede Eile, ein Splitter aus Eis.

Mit jemand, der schief herüberblickte,  
 Begann ich im Voraus zu streiten –  
 Ich lag halb im breiten Sessel  
 Und drehte den Ring an der Hand.

Sie nahmen eine Zigarette, ich nickte  
Und reichte Ihnen das Streichholz,  
Nicht wissend, was ich tun soll, falls Sie  
Ins Gesicht mir blicken direkt.

Ich weiß noch – über der blauen Vase  
Klirrten plötzlich unsere Gläser.  
»Oh, seien Sie mein Orestes!«  
Ich hab Ihnen die Blume gereicht.

Lachend – über meinen Satz wohl? –  
Aus der schwarzen Wildledertasche  
Nahmen Sie in einer langen Geste  
Ein Tuch – und ließen es fallen so leicht.

28. Januar 1915

Alle Augen in der Sonne – glühen,  
 Kein Tag gleicht dem andern Tag.  
 Sollte ich dich je betrügen,  
 Hör, was ich dir sag:

Wessen Lippen ich auch küsse  
 In der Liebesnacht,  
 Wem ich auch je schwören müsste,  
 Nur zu leben, siebenfach –

Wie die Mutter es vom Kind will:  
 Wie die Blüte blüht,  
 Dass das Auge, wo's auch hin will,  
 Dich nie übersieht ...

Siehst du das Zypressenkreuzchen?  
 – Oh, du kennst es ja –  
 Alles wird erwachen, pfeif nur  
 Unterm Fenster da!

22. Februar 1915



Hügel rund um Moskau schimmern blau,  
 Staub und Teer liegt in der Luft, der lauen,  
 Meinen Tag verschlaf ich, lache, glaube:  
 Jetzt genesen ich vom Wintergrau.

Ich schleich mich nach Hause möglichst leise:  
 Ungeschriebene Verse reuen mich nicht!  
 Räderlärm, gebrannte Mandeln sind für mich  
 Kostbarer als alle öden Zeilen.

Und mein Kopf ist so entzückend leer,  
 Deshalb wohl: mein Herz will überquellen!  
 Meine Tage sind wie kleine Wellen,  
 Die ich sehe von der Brücke her.

Viel zu zärtlich sind gewisse Blicke  
 In der zarten Luft, erwärmt ganz leicht ...  
 Ich werd krank vor Sommer, werde weich –  
 Kaum genesen von den Winterknicken.

13. März 1915

Vor der Trennung, vor dem Ende  
 Dieser Liebe sag  
 Ich dir, dass ich deine Hände  
 Liebte, vielbegabt –

Und die Augen – die nicht jedem  
 Blicke schenken, nein! –  
 Herrisch Sühne heischen für den  
 Zufallsblick, so klein.

Dich und deine längst verfluchte  
 Leidenschaft – sieht Gott!  
 Die Vergeltung wollte, suchte  
 Für den Zufallsseufzer, Spott.

Müde sag ich: keine Eile,  
 Hör jetzt bloß nicht her! –  
 Deine Seele steckt in meiner  
 Seele – steckt mir quer!

Dann auch dies sag ich dir weiter  
 – Ganz egal! Bald Schluss! –  
 Dieser Mund war jung vor deinem  
 Mund – vor deinem Kuss.

Hell mein Blick (vor dir!), verwegen,  
 Fünfjährig mein Herz ...  
 Glückliche, wer dir nie begegnet  
 Nirgends, nirgendwärts.

28. April 1915

Denn Namen gibt's – wie Blumen, stickig-heiß,  
Und Blicke gibt's – so tanzend wie die Flammen ...  
Und dunkle Münder gibt's, gekrümmt ihr Kreis,  
Mit tiefen, feuchten Lippenwinkeln fangend.

Und Frauen gibt's: Die Haare – wie ein Helm,  
Ihr Fächer duftet fein und unheilbringend.  
Sind dreißig Jahre alt. Wozu brauchst denn  
Du meine Seele des Spartaner-Kindes?

Himmelfahrt 1915

Ich will den Spiegel fragen, wo  
Die Trübe ist und Traum, benebelnd,  
Erforschen – wo dein Zufluchtsort  
Liegt, wo dein Weg hinführt im Leben.

Ich seh die Masten eines Schiffs,  
Und dich an Deck – aufragend ...  
Du stehst im Rauch des Zugs ... Es trifft  
Ein Feld dich abends, klagend ...

Ja Abendfelder, taubenetzt,  
Darüber kreischen Raben ...  
Alle vier Winde sollen dich jetzt  
Samt meinem Segen haben!

3. Mai 1915

An der ersten liebtest du  
 Erstlingsschönheit, noch dazu  
 Locken mit dem Henna-Hauch,  
 Klageruf der Surna auch,  
 Unterm Huf den Kiesel-Klang,  
 Schön wie sie vom Pferd absprang,  
 Und – in körnigen Edelsteinen –  
 Die zwei Schiffchen eingezeichnet.

An der zweiten, andern meinen:  
 Brauen-Bögen, hohe, feine,  
 Seidentepiche sodann  
 Aus Buchara – Rosenland,  
 Fingerringe überall,  
 Wange mit dem Muttermal,  
 Durch die Spitzen: Braun von Sonnen,  
 Mitternächtlich dunkles London.

Und die dritte dann: sie war  
 Noch viel lieber dir, so nah ...

Was wird von mir einst bleiben  
 In deinem Herzen, du Reisende?

14. Juli 1915

Und erinnert euch: So viel lieber  
Als alle Köpfe – von meinem Kopf ein Haar.  
So geht weiter, geht jetzt wieder –  
Du und auch Du, was immer auch war.

Liebt mich nicht mehr, aus – geliebt alle!  
Und erwartet nicht mich morgen früh!  
Dass ich ruhig weggehen kann, kahler  
Im Wind stehen kann wie noch nie.

6. Mai 1915

Wahnsinn und Vernünftigsein,  
Schande sowie Ehrgefühl,  
Alles, was sich nachdenklich reimt,  
Von allem hab ich viel zu viel

In mir – alle Zwangslager-Leidenschaften  
Zur einen geballt!  
So wie in meinem Haar, Krieg führend, haften  
Alle Farben, ein ganzer Wald.

Alles Liebesgeflüster kenn ich seit Jahren  
Auswendig für allezeit!  
Meine zweiundzwanzigjährige Erfahrung –  
Nichts als Traurigkeit.

Mein Gesicht ist unschuldig-rosig  
– Das ist doch wohl klar! –  
Ich bin die virtuoseste Virtuosin  
In der Kunst der Lüge – so wahr!

In ihr – wie ein Ball geworfen  
Und aufgefangen erneut! –  
Meiner polnischen Urgroßmütter  
Blut – wie es sich freut.

Ich lüge, weil in Friedhöfen Gras  
So üppig wächst,  
Ich lüge, weil in Friedhöfen – was?  
Der Schneesturm nie nachlässt ...

Von der Geige – und Automobilen –  
Von Seide – Feuerschein ...  
Von der Folter, dass all die vielen  
Nicht *mich* liebten ganz allein!

Vom Schmerz, dass nicht ich die Braut bin  
Dem Bräutigam ...  
Von Geste und Vers – weil ich laut bin  
Und nicht anders kann!

Von der zarten Boa, den Hals umschmiegend ...  
Und wie sollte ich unbedingt  
Nicht lügen – wenn meine Stimme im Lügen  
Soviel zärtlicher klingt ...

3. Januar 1915



Mein Leichtsinn! Meine Sünde, mir lieb,  
Mein Gefährte, mein Feind du, mein zarter!  
Der das Lachen in meine Augen mir trieb,  
Spritzt die Mazurka mir in die Adern.

Lehrtest, sie nicht zu behalten, die Ringe –  
Mit wem auch das Leben mich band!  
Auf gut Glück mit dem Schluss zu beginnen  
Und zu schließen, bevor es begann.

Wie ein Halm sein und sein wie der Stahl  
In dem Leben, wo wir so wenig vermögen ...  
Mit Schokolade zu heilen alle traurige Qual,  
Dem Passanten nur lachend begegnen!

3. März 1915

Mir gefällt, dass Sie krank sind – nicht nach mir,  
Mir gefällt, dass ich krank bin – nicht nach Ihnen,  
Dass der Erdball uns nie wegschwimmt, dass wir  
Nie den Boden unter den Füßen verlieren.  
Mir gefällt, dass ich lustig sein kann,  
Ausgelassen – ohne die Wörter zu hüten,  
Und nicht erröte, erregt und bang,  
Weil unsere Ärmel sich leicht berührten.

Mir gefällt, dass Sie offen vor mir  
Ganz ruhig die andere umschließen  
Und nicht drohen, dass in der Hölle dafür  
Ich braten werde, dass ich Sie nicht küsse.  
Dass Sie, Zärtlicher, den zarten Laut  
Meines Namens nicht Tag und Nacht stammeln ...  
Dass nie in der Stille der Kirche – getraut –  
Für uns Halleluja-Rufe erschallen!

Ich danke Ihnen mit Herz und Hand  
Dafür, dass Sie – ohne es selber zu wissen! –  
Mich so lieben: nachts für meine Ruhe – gebannt,  
Die seltenen Treffen unter Dämmerlichtern,  
Unsere Nicht-Spaziergänge unterm Mondlicht hier,  
Für unsere Köpfe, nicht von der Sonne beschienen,  
Dafür, dass Sie krank sind – leider! – nicht nach mir,  
Dafür, dass ich krank bin – leider! – nicht nach Ihnen!

3. Mai 1915

Die zehn Gebote ließ ich unbeachtet, ging nicht zur Kommunion.  
Sicher – solange sie über mir keine Litaneien singen,  
Werde ich sündigen – wie ich sündige:  
mit Leidenschaft, komm schon!  
Mit den von Gott gegebenen, allen fünf Sinnen!

Freunde! Komplizen! Ihr, deren Anstiftungen heiß sind!  
Ihr Mittäter alle! O ihr zärtlichen Lehrer!  
Jünglinge, Mädchen, Bäume, Sternbilder, Wolken, weiße –  
Beim Jüngsten Gericht gemeinsam Antwortende, o Erde!

26. September 1915

Wie brennende, geschliffene Schmeichelei  
Unter Roms Himmel, nächtlicher Veranda,  
Tödlicher Kelch in Rosen und Girlanden –  
So magisch sind die Wörter: diese zwei.

Die Toten auferstehen wie auf Kommando,  
Gott schweigt – windleichte Botschaft sei  
Die Rache eines Heiden, einerlei:  
Ich hab sie nie gelesen – *Ars amandi!*

Das Himmelsblau, das Blau geliebter Augen  
Machen mich blind. Sollst nicht beleidigt sein,  
Du Dichter: Ich hab keine Zeit für dein Latein!

Ob die Geliebten lesen? Sag, Ovid! Ob auf dem  
Bett deine dich gelesen haben? Nein?  
Dann tadle nicht die Erbin deiner Frauen.

29. September 1915

Im fatalen Folianten  
Nichts was einen Reiz enthält  
Für eine Frau. *Ars amandi*  
Ist für sie – die ganze Welt.

Herz – von allen Liebestränken  
*Der* Trank, der am besten trifft.  
Frau – seit ihrer Wiege längst schon  
Sünde, irgendwessen Gift.

Ach, wie fern ist uns der Himmel!  
Lippen – nah im Dunkel und vertraut ...  
Richte nicht, du Gott! Denn niemals  
Warst du auf Erden eine Frau!

29. September 1915

Zigeunerleidenschaft: sich trennen!  
Kaum begegnet – wieder fortgedrängt.  
Ich senk meine Stirn in die Hände  
Und schau in die Nacht und denk:

Keiner, mag er in unsern Briefen graben,  
Könnte es verstehen bis zuletzt,  
Wie sehr wir treulos sind, will sagen:  
Wie sehr wir treu sind – nur uns selbst.

Oktober 1915